

DER GUTE WILLE ALLEIN GENÜGT NICHT

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Lebenserfahrung und dem Umgang mit Stereotypen in der Literatur. Bei Texten, die Migration zum Thema machen, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen dem Zugang von AutorInnen mit Migrationshintergrund und solchen, die MigrantInnen aus europäischer Mehrheitsperspektive sehen.
VON NAZLI HODAIE*

Der Orient – als Schauplatz von Reise-, Abenteuer- und historischen Romanen oder von Märchen – gehört seit ihren Anfängen zur deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird diese ohnehin vielfältige Darstellung um einen weiteren Aspekt erweitert: Die OrientalInnen erscheinen nun als MigrantInnen und fordern eine Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen heraus. Zunächst waren es AutorInnen deutscher Herkunft, die sich ab den 1970er-Jahren in ihrem kinder- und jugendliterarischen Werk mit der Migrationsthematik beschäftigten. In ihrer Darstellung der MigrantInnen – damals noch GastarbeiterInnen genannt – liessen sie sich von Maximen wie Toleranz und Verständnis dem Fremden gegenüber leiten. Trotzdem zeigen ihre Werke nicht viel mehr als den guten Willen; implizit läuft ihre Botschaft in eine andere Richtung.

Ein Beispiel dafür bietet Ursula Kirchbergs 1978 erschienenes, seinerzeit viel beachtetes Bilderbuch «Selim und Susanne». Auf den zweiten Blick zeichnet es, in Wort und Bild, ein stigmatisierendes Bild von ImmigrantInnen: Der türkische Protagonist des Buches, der Gastarbeiterjunge Selim, ist in der Darstellung Kirchbergs stumm, einsam und ohne jeden Handlungsspielraum. Die deutsche Protagonistin Susanne hingegen wird als ein Mädchen charakterisiert, das über sein Verhalten nachdenken und eine Entscheidung treffen kann. Susanne befreundet sich bewusst mit Selim und ermöglicht ihm den Anschluss an seine deutsche Umgebung. Die deutsche Autorin ist als Gestalterin und Interpretin der Lebenssituation des immigrierten Kindes erkennbar und verweist somit darauf, was die Autorin über Integration von MigrantInnen denkt.

Angeregt durch Rafik Schamis und Eleni Torossis «Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde» schufen ab den 1980er-Jahren auch MigrantInnenautorInnen Kinder- und Jugendliteratur.

Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit, Konflikte mit der Kultur der Ursprungsheimat und Identitätssuche gehörten dabei zu den zentralen Themenbereichen. Trotz der thematischen Übereinstimmung unterscheiden sich die beiden AutorInnenengruppen sehr oft in ihrer Darstellung des Eigenen und des Fremden. So bleiben AutorInnen ohne Migrationshintergrund in den meisten Fällen ähnlichen Mustern der Fremdwahrnehmung wie im Buch «Selim und Susanne» verfallen. AutorInnen mit Migrationshintergrund hingegen sind in ihrem Selbst- und Fremdbild differenzierter und legen mehr Sensibilität für Stereotypen und Vorurteile an den Tag.

Ist da wirklich noch Platz?

Paul Maars Roman «Neben mir ist noch Platz» erzählt von der Freundschaft zwischen der Deutschen Steffi und der Libanesin Aischa. Er vertritt Postulate wie interkulturelle Verständigung, Toleranz und Anerkennung der Differenzen. Um der jungen Leserschaft Herausforderungen vor Augen zu führen, die aus dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft entstehen, setzt Maar Gegensätze kultureller und nichtkultureller Natur ein. So stellt er Steffi als das Einzelkind einer wohlhabenden deutschen Mittelschichtfamilie Aischa gegenüber, deren arme Grossfamilie Asyl sucht. Die Familien unterscheiden sich in ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen und ihren Einstellungen. Die Folge der Konfrontation mit den Differenzen sind Missverständnisse, Konflikte, Vorurteile. Die textimmanente erkennbare Lösung Maars lautet: den Fremden näher kennen lernen, nicht voreilig urteilen, das eigene Selbst- und Fremdbild reflektieren und Unterschiede wahrnehmen und – relativistisch anmutend bedingungslos – anerkennen. Trotz der postulierten Interkulturalität kann sich der Autor in seiner Darstellung der MigrantInnen nicht von herkömmlichen (Handlungs)Klischees befreien. Bereits in der Darstellung der Lebensumstände beider Familien offenbaren sich altbekannte Stereotype: Das arme MigrantInnenkind trifft auf das finanziell wesentlich besser gestellte einheimische und bestaunt dieses,

*DR. NAZLI HODAIE studierte in Teheran Germanistik. Sie promovierte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo sie seit 2007 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist, über den Orient in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (Frankfurt a. M. 2008).



Das Klischeebild und die grosse Ausnahme: Hati (rechts) und ihre Klassenkameradinnen im Roman «Die Kopftuchklasse».

was durch Inszenierung und Wortwahl bekräftigt wird. Als sie zum ersten Mal Steffis Zimmer betritt, reagiert Aischa folgendermassen: «Aischa sitzt neben Steffi und staunt. 'So viele Sachen!', sagt sie. 'So viele, viele Sachen. Das gehört alles dir? Du hast ein Bett für dich allein und hast sogar Schreibtisch!'»

Dass Asylsuchende oft in armen Verhältnissen leben, erklärt sich aus ihrer Biografie. Es bedeutet jedoch nicht, dass sie auch in ihrem Heimatland unter Armut leiden mussten – was die bereits zitierte Szene allerdings impliziert. Der stereotype Gegensatz «arme Migrantin» und «reiche Einheimische» findet hier seine Bestätigung. Er ist Ausdruck des Defizitsyndroms und zementiert das Machtgefälle zwischen den MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft, selbst wenn Paul Maar diesen Eindruck zum Teil auch zu relativieren versucht. Ähnlich ist auch das Coverbild des Romans zu beurteilen: Steffi liegt auf einer Mauer, die es zu überwinden gilt, und zieht die freischwebende Aischa zu sich hoch. Es zeigt die Stellung der beiden Freundinnen: Steffi liegt als Einheimische oben und hilft Aischa hochzuklettern. Dass Aischa als libanesisches Mädchen überall von ihrem Bruder begleitet wird, oder dass die männlichen Familienmitglieder stets bevorzugt werden, sind weitere im Roman verwendete Handlungskli-

schees. Sie spiegeln allerdings eher das Fremd- bzw. MigrantInnenbild des Autors wider als die Lebenswirklichkeit der Immigrierten und sind somit dem sogenannten Enthistorisierungs- und Kulturalisierungssyndrom verpflichtet.

In der Darstellung Maars kehrt die libanesischesche Familie aufgrund einiger ausländerfeindlicher Übergriffe in ihre Heimat zurück. Somit scheitert ihre Integration in die Aufnahmegesellschaft: Einerseits ist das gescheiterte Zusammenleben der Kulturen dem Roman zufolge auf den Rassismus auf der deutschen Seite zurückzuführen, andererseits schreibt Maar mit dieser fluchtartigen Reaktion der Migrantenfamilie ein defensives Verhalten zu. Die MigrantInnen werden erneut in eine Opferrolle gedrängt. Dass Aischas Familie gegen den Rechtsextremismus protestieren und in Deutschland bleiben könnte, zieht der Autor nicht in Betracht. Der Titel des Buches wird ad absurdum geführt.

Das Klischee von der grossen Ausnahme

Auch Ingrid Kötters 1989 erschienener Roman «Die Kopftuchklasse» handelt von der Freundschaft zwischen der Deutschen Susanne und der Türkin Hati und vertritt ähnliche Postulate wie Paul Maars Roman. «Die Kopftuchklasse» unterscheidet sich jedoch in der Darstellung der MigrantInnen. Im Gegensatz zu Aischa ist die türkischstämmige Hauptfigur Hati bestens in die Klasse integriert. Sie ist nicht nur äusserlich an ihre deutsche Umgebung angepasst, sondern auch Klassen-sprecherin und eine sehr gute Schülerin. Sie ist die Beste im Sport, «die dünnste und längste in der Klasse» und hat «wunderschöne dunkle Locken». Kurzum, sie ist eine Leitfigur und wird von ihren KlassenkameradInnen und FreundInnen geschätzt und geliebt. Auch Hatis Familie unterscheidet sich in der Darstellung des Romans von anderen türkischen Familien. Ihre Wohnung ist «ganz modern eingerichtet». Die Mutter «kommt regelmässig zu den Elternabenden und spricht sehr gut Deutsch. Das ist selten bei Türkinnen». Die anderen Türkinnen in der Klasse hingegen werden so beschrieben: «Sie reden immer türkisch miteinander (...) Sie sagen: 'Wir können nicht so gut Deutsch.' Das stimmt.(...) Aische und Hanife sitzen zusammen in der letzten Bank, melden sich wenig und sind irgendwie immer unter sich.»

Den LeserInnen begegnen hier zwei Ausprägungen, die für das MigrantInnenbild im Werk vieler einheimischer AutorInnen

ELFEN: NICHT GANZ UNGEFÄHRlich

Von Lichtgestalten der germanischen Märchen und Sagen über die artverwandten Elben der Tolkienschen Mythologie bis hin zu kleinen, zarten Elflein und frechem, bisweilen gefährlichem Elfenvolk: Die Elfen sind die vielleicht vielseitigsten Wesen der fantastischen Literatur. Unwiderstehlich und von einer beinahe bedrohlichen Anziehungskraft stehen ihre männlichen Vertreter menschlichen Mädchen gegenüber, kindlich-naiv und dabei voller Weisheit begegnen sie den LeserInnen in Silvana de Maris Romanen. Wer sich überlegt, eine Elfe im Haus zu halten, sollte auf jeden Fall Tony DiTerlizzis und Holly Blacks wertvollen Ratgeber «Über die Haltung und Pflege von Elfen» lesen – oder sich die «Spiderwick-Gheimnisse» desselben Duos zu Gemüte führen. Elfen sind da nicht die harmlosen kleinen Flatterdinger, mit denen man sie aufgrund zahlreicher Bücher für die Aller kleinsten assoziiert. Vorsicht ist im Umgang mit ihnen auf jeden Fall geboten!

MAREN BONACKER



ILLUSTRATION: VERENA BALLHAUS AUS: NEBEN MIR IST NOCH PLATZ. MODUS VIVENDI 1994.

Das Kulturalisierungssyndrom: Aischa und Yussuf bekommen Schweinefleisch vorgesetzt.

charakteristisch sind: das «Kulturalisierungs-» und das «Oasensyndrom». Durch ersteres werden die MigrantInnenfiguren auf einige wenige Eigenschaften und Handlungsschemata reduziert, die im Verständnis der AutorInnen für die jeweilige Herkunftskultur stehen – etwa das Kopftuch. Das Oasensyndrom bezeichnet die Migrantin als eine Ausnahmeerscheinung, die sich durch besondere Fähigkeiten – Anpassung, Fleiss oder sportliche Leistung – von ihren Landsleuten abhebt und in die Aufnahmegesellschaft integriert. Damit wird den anderen Angehörigen dieses Kulturkreises indirekt pauschal das Gegenteil zugeschrieben.

Eine Wende tritt ein, als Hati auf Wunsch ihres todkranken, in der Türkei lebenden Grossvaters plötzlich Kopftuch trägt. Zwar wird sie nach starkem anfänglichen Befremden von einem Grossteil ihrer KlassenkameradInnen unterstützt. Jedoch bedeutet dies für das assimilierte Mädchen die Rückkehr

zu den Einstellungen ihrer Herkunftskultur. Und diese werden in der Darstellung des Romans wohl implizit, aber doch eindeutig niedriger bewertet als die der Aufnahmegesellschaft.

Den Figuren eine Sprache geben

AutorInnen mit Migrationserfahrung sehen ganz andere Lösungsansätze. Dies zeigt Ghazi Abdel-Qadirs sechsbändiger Roman «Coco & Laila», der ebenfalls von einer deutsch-orientalischen Freundschaft handelt. Abdel-Qadir beschreibt seine ägyptischstämmige Protagonistin Laila als Aussenseiterin, die aufgrund ihres Äusseren und ihrer guten Schulleistung von ihren KlassenkameradInnen nicht akzeptiert wird. Dieses Bild wandelt sich im Laufe des ersten Bandes: Laila integriert sich in die Klasse. Dies geschieht zwar nicht zuletzt durch Unterstützung einer deutschen Klassenkameradin namens Coco, doch Laila ist jedoch von Anfang an weit von der hilfsbedürftigen und einsamen Migrantin entfernt. Dafür zeichnet sie der Autor viel zu selbstbewusst, etwa, was ihr «orientalisches Outfit» anbelangt.

Laila ist nicht stumm, sondern geht offen und souverän auf Andere zu, weshalb sie auch bei ihren KlassenkameradInnen eher Neid und keinesfalls Mitleid hervorruft. Zudem ist sie der deutschen Sprache mächtig. Im Unterschied zur gängigen Vorstellung hat Laila einen gebildeten Vater, der selber bestens integriert, aber keineswegs assimiliert ist. Er kümmert sich liebevoll um seine Tochter und ist an ihrer Integration in die Klassengemeinschaft massgeblich beteiligt. Die kleine, nur aus Vater und Tochter bestehende Familie ist nicht arm, aber auch nicht – aus deutscher Sicht – «ganz modern» eingerichtet, wie Hatis Familie in Kötters Roman. Sie hat – wie jede andere deutsche oder nichtdeutsche Familie auch – ihre eigene Ausprägung, die selbstverständlich, aber nicht nur, Spuren ihrer Herkunftskultur aufweist. Kurzum – der Roman greift keines der Handlungsklischees auf, mit denen MigrantInnen im Werk von AutorInnen ohne Migrationserfahrung in Verbindung gebracht werden.

Abdel-Qadirs Darstellung nimmt in MigrantInnen an erster Stelle die Menschen und nicht die Angehörigen eines bestimmten Kulturkreises wahr: Somit hat sein Werk transkulturelle Ansätze. Dementsprechend werden die MigrantInnen von den deutschen Hauptfiguren nicht durch die kulturalistische Brille betrachtet und bewertet, sondern auf-

SUPERHELDEN – AUS DER REIHE FLIEGEN

Besondere Fähigkeiten heben von anderen ab. Ins Wunderbare gesteigerte Kräfte sind auch eine Voraussetzung für SuperheldInnen. Diese waren für deutsche AutorInnen lange Zeit kaum ein Thema. Doch inzwischen haben mehrere Kinderbücher die Idee aufgegriffen. «S.U.P.E.R.: Mehr als ein Held» von Oliver Pautsch (Thienemann 2010) etwa ist der Auftakt einer dreibändigen Serie, in der vier Kinder mit der Pubertät fantastische Fähigkeiten erhalten. Diese Kräfte bedeuten einzigartige Erfahrungen – Ergun etwa kann fliegen – und zugleich die Entfremdung von ihrem Umfeld. Mit den bald erscheinenden mysteriösen Verfolgern erinnert die packende Geschichte an X-Men-Comics, kommt aber ganz ohne Bilder aus. In Rüdiger Bertrams «Coolman und ich» (Oetinger 2010) ist Kais «Superfähigkeit» seine imaginäre Nervensäge Coolman. Der Untertitel «Comicroman» bezeichnet dabei ein amüsantes Wechselspiel von Textpassagen aus Kais Sicht und Comicpanels, in denen Coolman zu Wort kommt. Die neuen Kinderbücher-SuperheldInnen wecken den Wunsch zum Weiterlesen.

ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN*

*ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN ist Assistentin am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich.

grund ihrer menschlichen Qualitäten beurteilt. Kulturelle Trennung kommt für Abdel-Qadir als Ausgang nicht in Frage. Vielmehr führt er in seinem Werk Angehörige deutscher und nichtdeutscher Kulturen als eine Familie – meistens im wahren Sinne des Wortes – zusammen.

Abdel-Qadir könnte man allerdings vorwerfen, dass seine Romane ein viel zu harmonisches Bild des Zusammenlebens von MigrantInnen und Einheimischen bieten: Er meidet geschickt brisante, kulturell bedingte Konfliktsituationen, und seine Figuren legen ein viel zu grosses Verständnis füreinander an den Tag. Trotzdem weist sein Werk viele Ähnlichkeiten mit dem anderer MigrantInnen auf: Selbst wenn familiäre und gesellschaftliche Verhältnisse im Werk anderer AutorInnen mit Migrationshintergrund mehr Konfliktpotential bieten, agieren die MigrantInnenfiguren mit grösserer Selbstständigkeit, wobei auch hier vielmehr das Allgemeinmenschliche unterstrichen wird als der kulturelle Hintergrund.

Rafik Schami und Eleni Torossi schrieben 1985 in ihrem «Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde», die Zugehörigkeit von AutorInnen zur Minderheit sei eine unentbehrliche Voraussetzung einer glaubwürdigen Literatur der Minderheit. Sie sind der Ansicht, dass AutorInnen ohne Migrationserfahrung zwar die Probleme des Zusammenlebens spüren, sich jedoch mit dem Schreiben beeilen, ohne die Situation der Kinder zu kennen. Für diese These spricht das stereotype Selbst- und Fremdbild, das einheimische AutorInnen trotz

ihres guten Willens sehr oft darstellen und womit sie (wohl unbewusst) die gängigen Klischees der Mehrheitsgesellschaft unreflektiert wiedergeben. MigrantInnen hingegen sind als Minderheitsangehörige stets mit eben dieser stereotypen Wahrnehmung der Aufnahmegesellschaft konfrontiert. Ihre Migrationserfahrung befähigt sie ausserdem zur Infragestellung des homogenen Fremdbilds der Mehrheit.

LITERATUR

GHAZI ABDEL-QADIR

Coco & Laila

6 Bände. München: Schneider 1999 bis 2000, je Fr. 16.10

URSULA KIRCHBERG

Selim und Susanne

Ravensburg: Ravensburger 1983 (vergriffen)

INGRID KÖTTER

Die Kopftuchklasse

Würzburg: Arena 1990. 80 S., Fr. 9.10

PAUL MAAR

Neben mir ist noch Platz

München: dtv 2008. 48 S., Fr. 10.90

RAFIK SCHAMI / ELENI TOROSSİ

Den Trägern der Zukunft erzählen

Ein Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde, in: Die Brücke, Bd. 1 (1985/86), Nr. 28, S. 25f.

INSERAT



Erstmals alle Geschichten in einem Band!

Erwin Moser

Das große Buch von KOKO und KIRI

Mit einem Nachwort von Heinz Janisch

Hier sind sie wieder, alle die Helden aus dem Traumland: Koko, der Bär mit der krummen Nase, seine Freundin Kiri, der weisse weiße Vogel, der Pflanzenbeschwörer, der alte Tigerkater, Rikko, der liebe Drache, die acht hungrigen Käfer und viele mehr.

ISBN 978 3 7017 2077 4 EUR 19,90 / *Fr. ca. 23,50

residenzverlag.at

NILPFERD
IN RESIDENZ